

Als er am Aufzug ist, blickt Rick zu mir zurück. Ich nicke kurz und erlaube mir ein kleines verschwörerisches Lächeln.

Das sofort erstirbt, als die Aufzugtür zugeht und er mich nicht mehr sieht. Ich nehme meine Handtasche und verlasse das Hotel.

Ausblende.

Draußen hat es endlich aufgehört zu schneien. Die Hydranten am Gehweg tragen weiße Schneetoupets. Ein Stück weiter wartet mit laufendem Motor eine schwarze Limousine. Ich steige hinten ein.

Ricks Ehefrau ist um die fünfundvierzig. Eine verlebte, teuer aufgemachte Person, die wohl selbst mal dem Musikgewerbe angehörte, bevor sie Rick zu seinen Geschäftsessen begleitete und seine Kinder zur Welt brachte. Die Frau sitzt neben Henry auf der Rückbank und zittert, obwohl es im Auto warm ist.

»Alles klar?«, fragt Henry leise.

»Bestens«, antworte ich und nehme die kleine Kamera aus der Handtasche. Auf den Akzent aus Virginia verzichte ich jetzt. In meinem normalen britischen Tonfall sage ich zu der Gattin: »Hören Sie: Sie müssen sich das nicht anschauen. Sie können auch einfach nach Hause gehen und versuchen, die Sache hinzukriegen.«

Sie erwidert, was alle erwidern: »Ich will es wissen.«

Ich reiche ihr die Kamera. »Die Kernaussage: Er geht regelmäßig zu Prostituierten. Und nicht nur auf Reisen. Er erwähnte, dass er in Seattle schon fünfhundert Dollar für eine Frau bezahlt hat. Und mir hat er gerade tausend angeboten.«

Der Frau steigen Tränen in die Augen. »O Gott. O *Gott*.«

»Tut mir wirklich leid«, sage ich unbehaglich. »Er wartet auf mich in Zimmer achthundertvierzehn. Falls Sie raufgehen und mit ihm reden wollen.«

Trotz der Tränen lodern die Augen der Frau jetzt förmlich vor Zorn. *Einprägen und verwahren*. »Oh, ich werde ganz bestimmt mit einem Anwalt sprechen. Aber nicht mit ihm, sondern mit einem Scheidungsanwalt.«

Sie wendet sich Henry zu. »Ich möchte jetzt weg hier.«

»Natürlich«, sagt er ruhig. Als er und ich aussteigen – Henry wird sich ans Steuer setzen, ich werde meiner Wege gehen –, reicht er mir diskret einen Umschlag.

Vierhundert Dollar. Nicht schlecht für einen Abend. Und dieser Rick war auch ein Dreckskerl. Grässlich. Arrogant, aggressiv, untreu. Der hat alles verdient, was seine Frau jetzt mit ihm anstellt.

Weshalb bin ich dann, als der Wagen durch den schmutzigen Schnee davonfährt, so angewidert von dem, was ich getan habe?

Zwei

Jetzt fragen Sie sich, wer ich eigentlich bin und was ich in New York mache. Sie wollen meinen Werdegang erfahren.

Name: Claire Wright

Alter: 25 (kann 20–30 spielen)

Größe: 1,74

Nationalität: britisch

Augenfarbe: braun

Haarfarbe: wechselnd

Das sind die Fakten. Aber die interessieren Sie nicht. Sie möchten wissen, was ich *will*. Denn das ist die wichtigste Regel, die man in der Ausbildung gleich zu Anfang lernt: *Die Figur wird definiert durch ihr Ziel, durch das, was sie erreichen will.*

Insofern habe ich Rick die Wahrheit gesagt – teilweise wenigstens. Ich möchte andere Menschen sein. Etwas anderes wollte ich nie.

Auf jeder Liste der zehn besten Schauspielschulen der Welt befindet sich etwa die Hälfte davon in New York City. Juilliard, Tisch School, Neighborhood Playhouse, um nur ein paar zu nennen. An allen werden Variationen einer bestimmten Schauspielmethode gelehrt, die von einem grandiosen russischen Schauspieler und Regisseur entwickelt wurde, Konstantin Stanislawski. Dabei geht es vor allem darum, sich so sehr in die emotionale Wahrheit einer Figur zu vertiefen, dass sie Teil von einem selbst wird.

An den New Yorker Schauspielschulen lernt man nicht, eine Figur zu *spielen*. Man lernt, die Figur zu *werden*.

Wenn man das große Glück hat, durch die erste Runde zu kommen und zum Vorsprechen nach New York eingeladen zu werden; wenn man das riesige Glück hat, aufgenommen zu werden; wenn man schon als elfjähriges Mädchen immer nur Schauspielerin werden wollte, als Kind, das der Tristheit der Pflegefamilien entkam, indem es sich vorgaukelte, eine andere Person an einem anderen Ort zu sein ... dann ist man nicht nur auserwählt unter tausend, sondern man wäre komplett wahnsinnig, wenn man diese Chance nicht ergreifen würde.

Ich hatte mich aus einem spontanen Impuls heraus beim Actors Studio beworben – dort

war Marilyn Monroe ausgebildet worden, und sie wuchs auch bei Pflegeeltern auf –, absolvierte mein Vorsprechen in der bizarren Überzeugung, ich könnte es schaffen, und wurde vom Fleck weg aufgenommen.

Sogar ein Stipendium gaben die mir. Damit konnte ich einen Teil der Unterrichtsgebühren bezahlen, nicht jedoch die Lebenshaltungskosten in einer der teuersten Städte der Welt.

Mein Studentenvisum ließ Jobs zu, aber ausschließlich auf dem Campus. In diesem Fall der Pace University, einem beengten modernen Gebäude unweit von City Hall und Brooklyn Bridge, wo Jobs rar waren.

Ich fand einen Job als Kellnerin in einer Bar in Hell's Kitchen, wo ich dreimal die Woche abends nach dem Unterricht hinsprintete. Aber der Besitzer hatte zahllose junge Frauen zur Auswahl und beschäftigte keine allzu lange, damit er der Steuerfahndung oder der Einwanderungsbehörde immer erzählen konnte, die Unterlagen seien noch in der Post. Nach zwei Monaten teilte mir der Typ halbwegs manierlich mit, dass ich mir was anderes suchen müsse.

Paul, einer meiner Schauspiellehrer, riet mir, zu einer Agentin zu gehen, Marcie Matthews. In einem mit Feuerleitern gespickten Wohnblock am Ende der 43rd Street ging ich zu Fuß in den dritten Stock hoch und landete in dem kleinsten Büro, das ich jemals zu Gesicht bekommen hatte. Überall türmten sich Stapel von Porträtfotos, Drehbüchern, Verträgen. Im ersten Raum saßen zwei Assistentinnen an einem mit Papieren übersäten schmalen Schreibtisch. Jemand rief meinen Namen aus dem anderen Raum. Dort stieß ich auf eine kleine Frau, die gigantischen Plastikschmuck trug und meinen Lebenslauf in der Hand hielt. Die Frau las daraus vor und wies mit der Hand auf einen Stuhl gegenüber.

INNEN. NEW YORKER SCHAUSPIELAGENTUR – TAG.

MARCIE Schauspielschule. London Dramatic School of Art, nur ein Jahr. Kleine Fernsehrolle. Ein paar europäische Filmkunststreifen, die nie rauskamen.

Die Agentin wirft meine Vita beiseite und starrt mich zweifelnd an.

MARCIE Sie sind recht hübsch. Nicht schön, könnten aber Schönheit spielen. Und Paul Lewis sagt, Sie sind begabt.

ICH (*erfreut, versuche aber, bescheiden zu wirken*) Er ist so ein wunderbarer Lehrer ...

MARCIE (*unterbricht mich*) Ich kann Sie trotzdem nicht vertreten.

ICH Warum nicht?

MARCIE Sie haben keine Greencard. Sind also nicht in der Gewerkschaft. Können demnach gar nicht arbeiten.

ICH Aber *irgendwas* muss ich doch machen können.

MARCIE Klar. Nach England zurückkehren und eine Greencard beantragen.

ICH Das ... das geht nicht.

MARCIE Warum nicht?

ICH Das ist kompliziert.

MARCIE Nein, eher deprimierend vertraut.

Sie greift nach einer E-Zigarette und schaltet sie ein.

MARCIE Ich hab ein paar Kollegen in London gemailt. Wissen Sie, was die über Sie sagen?

ICH (*bedrückt*) Ich kann es mir denken, glaube ich.

MARCIE Das Netteste war noch »ziemlich emotionsbetont«. Die meisten schrieben: »Finger weg«.

Und als ich nachhakte, tauchte immer wieder die Vokabel *Tumult* auf.

Sie zieht die Augenbrauen hoch.

MARCIE Möchten Sie vielleicht was dazu sagen?

Ich hole tief Luft.

ICH *Tumult* ... ist der Titel meines ersten Kinofilms. Mein Durchbruch. Ich war das Gegenüber des Love-Interest ... ich vermute mal, Sie kennen seinen Namen bereits. Er ist berühmt, sieht toll aus, und jeder weiß, dass er eine der glücklichsten Schauspielerehen überhaupt hat.

Ich sehe Marcie trotzig an.

ICH Als er sich in mich verliebt hat, wusste ich deshalb, dass es echte Liebe war.

MARCIE (*schnaubt verächtlich*) Na klar.

ICH Bis ich gehört habe, wie das bei Filmleuten genannt wird: Affäre bis Drehschluss.

MARCIE Und dann?

ICH Nach vier Wochen tauchte seine berühmte wunderhübsche Frau mit den drei berühmten wunderhübschen Kindern am Set auf, und die Produzenten fanden plötzlich alle möglichen Gründe, mich aus dem Weg zu schaffen. Ich sollte in einer Tonkabine Dialogzeilen nachsynchronisieren, die beim ersten Take völlig in Ordnung gewesen waren.

MARCIE Und weiter?

ICH Dann kriegte ich die Gerüchte mit. Ich sei eine irre Stalkerin. Hätte seiner Frau gedroht. Die PR-Maschinerie, die seine Filme promotet hat, machte mich jetzt nach Strich und Faden fertig.

Ich kämpfe mit den Tränen, weiß genau, wie naiv ich mich anhöre. Dabei war ich auch damals keinesfalls unbedarft. Wer in Pflegefamilien groß wird, ist kein dämliches Dummerchen. Aber ausgehungert danach, zu lieben und geliebt zu werden. Er war der schönste Mann, dem ich jemals begegnet war; auch der leidenschaftlichste und der poetischste. Konnte jeden Shakespeare-

Liebesmonolog so vortragen, als sei er für ihn geschrieben worden.

Moral der Geschichte: Verlieb dich nie in jemanden, der mit den Worten anderer spricht.

Vom Rest erzähle ich Marcie nichts; sie weiß es vermutlich ohnehin. Wie ich mir, in dramatischem Jugendirrsinn, in seinem Wohnwagen auf demselben Bett die Pulsadern aufschnitt, auf dem wir in Drehpausen immer Sex hatten. Ich wollte ihm damit zeigen, dass ich nicht nur gespielt hatte. Dass es mir ernst gewesen war.

ICH Und das war's dann. Von einem Tag auf den anderen kriegte ich keine Angebote mehr.

Weil ich die schlimmste Sünde begangen hatte: Ich war *unprofessionell* gewesen. Das war eine Woche vor meinem achtzehnten Geburtstag.

Marcie nickt nachdenklich.

MARCIE Wissen Sie, Paul hat recht: Sie sind tatsächlich ziemlich gut. Einen Moment lang hätte ich Sie fast bemitleidet. Anstatt zu denken: was für eine bescheuerte selbstzerstörerische Lusche.

Sie deutet mit der E-Zigarette auf mich.

MARCIE Und die Produzenten hatten auch recht. Suchen Sie sich einen anderen Beruf.

ICH Ich hatte auf eine zweite Chance in Amerika gehofft.

MARCIE Das ist komplett naiv. Die Zeiten, als wir hier alle Gebeutelten und Freiheitssucher aufgenommen haben, sind vorbei.

ICH Ich wollte mein Leben lang immer nur Schauspielerin sein. Aber ich kann meine Ausbildung nicht fortsetzen, wenn ich kein Geld verdiene ... gibt es denn nicht *irgendetwas*, das ich tun kann?

Marcie macht ein finsternes Gesicht, seufzt aber zugleich. Dampfchwaden quellen aus ihren Nasenlöchern. Dann, als handle sie wider besseres Wissen ...

MARCIE Na schön. Hinterlassen Sie Ihre Daten vorne im Büro. Demnächst kommen ein paar miese Musikvideos rein. Aber ich kann nichts versprechen.

ICH Danke! Vielen, vielen Dank!

Ich springe auf und schüttele Marcie wie wild die Hand. Die Agentin fuchtelte mit der E-Zigarette, damit ich verschwinde. Dabei fällt Marcies Blick auf den Schreibtisch.

Sie greift nach einem Papier, liest es und schaut auf.

MARCIE Hätten Sie vielleicht Lust, für eine Anwaltskanzlei zu arbeiten, Claire?

ICH Als Assistentin?

MARCIE Nicht direkt ... hören Sie, ich will ehrlich mit Ihnen sein. Das ist kein toller Job. Aber